

Markus Hänni

Eigentlich müsste ich längst tot sein



Markus Hänni vor der Eiger-Nordwand, in seiner Heimat,
dem Berner Oberland (Schweiz).



MARKUS HÄNNI

Eigentlich müsste ich
längst tot sein. Leben
lernen von einem, der
jeden Tag als Geschenk
begreift

adeo

In Dankbarkeit für die besten Eltern der Welt.
Und für B.

„Ich bin 29 und eigentlich sollte ich längst tot sein.
Aber man muss ja nicht immer das tun,
was andere sagen.“

Markus Hänni

Inhalt

1	Winterträume in Valbella	13
2	Todesangst und große Fragen	31
3	Elternliebe – meine Reise in die Vergangenheit	37
4	Der Tag des Rückschlags	83
5	Herzklopfen	95
6	Todessehnsucht	113
7	Sterbenskrank und lebenslustig	121
8	Wer bin ich eigentlich?	135
9	Familienbande	145
10	Mehr als ein Nachwort: Zeilen an meine große Liebe	159
	Danksagung	163

Anhang

	Was ist Mukoviszidose?	165
	Informationen	171
	Vita	173

Prolog

Ich wusste, wo die Ampullen lagen, die den Herzmuskel lahmlegten und einen sanften Tod versprachen.

Eine Zeit lang schlich ich um die Stelle herum und blickte mich um. Niemand war zu sehen. Also schnappte ich mir eine Packung, steckte sie in die Tasche meines Morgenmantels und verschwand auf meinem Zimmer.

Es war an der Zeit zu gehen.

Die traurige Geschichte des Zwillingbruders Markus Hänni aus Toffen bei Bern in der Schweiz sollte an dieser Stelle ein für alle Mal enden.

Niemand musste um mich weinen. Alle sollten froh sein, dass es endlich vorbei war. Bald würden sie erkennen, dass es besser so war, denn ich hatte ja keine Perspektive.

In einem Testament, abgespeichert unter „Mein letzter Wille“, hatte ich festgehalten, wie die Beerdigung ablaufen und wer meinen Computer bekommen sollte. Meine Eintrittskarten für das Fußballspiel Holland gegen Rumänien während der Europameisterschaft hatte ich bereits meinem Zwillingbruder Thomas geschenkt.

Auf ins Paradies, in dem ich keine Antibiotika-Kuren mehr brauche, keine Mukoviszidose-Therapie am Morgen und am Abend. Manchmal vergehen Jahre, bis wir verstehen, wie kostbar Augenblicke sein können.

Bis bald!

Ich hatte bereits eine Nadel in der Vene des linken Armes, einen Zugang für die Medikamentengabe. Ich zog das Mittel in eine Spritze, öffnete den kleinen Deckel an der Kanüle, steckte die Spritze hinein. Wie das funktionierte, hatte ich tausendmal zuvor beobachtet.

Draußen war es dunkel. Ein starker Wind war aufgeblasen. Für die nächsten Tage hatten sie schlechtes Wetter vorhergesagt. Das konnte mir nun egal sein.

Auf der Station war es ruhig, niemand ging auf dem Gang hin und her. Ich hatte meine Ruhe.

Leben atmen!

Ich holte tief Luft, dann drückte ich die klare Flüssigkeit in meine Adern. Die Wirkung setzte in null Komma nichts ein. Sofort spürte ich ein enormes Brennen auf der Haut und meine Zunge fühlte sich wie gelähmt an. Vor meinen Augen begann die Welt erst zu verschwimmen, dann überzog sie ein dichter, trockener Nebel. Schließlich verschwand sie ganz.

Danach war Stille.

Dass ich heute noch am Leben bin, trotz der eigentlich sicheren Methode, muss mit einem großen Schutzengel zu tun haben. Theoretisch hätte meine Dosis für drei Personen gereicht, um sie ohne Zwischenstopp in den Himmel zu schicken.

Aber ich wachte auf und lebte.

Und wenn ich ehrlich bin, dann war ich darüber gar nicht sonderlich traurig.

Was war mit mir um Himmels willen passiert? Ich war doch immer so hart im Nehmen. Aber das Fass war übergelaufen. Dass ich meine ganze Kraft dafür brauchte, nur um im Bett aufrecht zu sitzen, erschien mir kein lebenswertes Leben. Dass ich auf die Hilfe von anderen angewiesen war, empfand ich als derart demütigend, dass es nicht mehr auszuhalten war.

Keine Stunde ist ungeschminkter, intimer und konsequenter als die Stunde des Sterbens.

Aber sie war noch nicht gekommen.

Jemand hatte etwas dagegen, dass ich die Bühne verlasse ...

Mein Name ist Markus Hänni und ich habe Mukoviszidose.

Wer diesen Begriff bei Google eingibt, findet automatisch auch das Wort „Lebenserwartung“. Mit über

100.000 Treffern. Dort heißt es an oberster Stelle auf einer medizinischen Informationsseite: „Patienten, die in den 90er Jahren erkrankt sind, werden 40 bis 45 Jahre alt, davor 30 Jahre.“

Meine Diagnose war in den 80er Jahren.

Jetzt bin ich 29.

Ich könnte ersticken.

Aber ich will nicht.

Denn das Leben ist viel zu schön ...

1

Winterträume in Valbella

Vielleicht klingt es ein bisschen kitschig und mag nach Postkartenromantik aussehen. Aber was soll ich machen? Wenn ich hier aus dem Fenster schaue, sehe ich vor dem blauen Himmel schroffe Schweizer Berge. Auf den Tannen liegt eine dicke Schicht Neuschnee. Ein bisschen weiter unten, auf dem zugefrorenen See, springen eingemummelte Kinder hin und her und liefern sich eine Schneeballschlacht und verliebte Paare stapfen, Händchen haltend, ihre Runden. Hier in der warmen Stube höre ich das Feuer im Kamin knistern und der Duft eines Gemüseauflaufs, überbacken mit kräftigem Schweizer Käse, zieht in meine Nase. Mir könnte es nicht besser gehen. Ich fühle mich wohl und kräftig. Es ist ein guter Tag.

Das war nicht immer so, wenn ich als Kind mit meinen Eltern von Bern hier herauf nach Valbella gefahren bin. Einmal ging es mir so schlecht, dass Vater schon nach zwei Stunden wieder alles zusammenpacken und mich in die Klinik bringen musste.

„Dieses Mal wird es eng, liebe Familie Hänni, dieses Mal wird es ganz eng“, haben dann die Ärzte nicht selten gesagt. „Hoffentlich schafft er das noch.“

Soll ich mich an all das erinnern?

Ich glaube, ich kann nicht anders.

Aber gerade heute, an diesem herrlichen Wintertag?

Ja, gerade heute! Ich empfinde jeden schönen Tag in meinem Leben als ein Geschenk. Zumal ich ja nicht weiß, wie viele es noch werden. Wenn es nach mir geht, jede Menge. Dafür kämpfe ich auch. Andererseits sollte man sich ja nicht immer nur auf das irdische Glück verlassen.

Deshalb beginne ich heute damit, meine Geschichte aufzuschreiben. Jetzt und hier. Gut möglich, dass mich hin und wieder ein Husten unterbricht, ein stechender Schmerz in der Lunge, aber das gehört dazu. Es gehört zu mir.

Mein Husten erinnert mich daran, dass ich zwar grundsätzlich so bin wie alle anderen – wie alle 29-Jährigen auf der ganzen Welt. Doch es gibt einen Unterschied: Bei mir tickt die Uhr vielleicht ein bisschen schneller. Was für meine Geschichte nicht ganz unwesentlich ist. Deshalb ist ein Tag, ein Wintertag wie dieser, für mich ein doppelt schöner Tag.

Ich will genießen, lachen und andere lachen hören. Mein größtes Hobby ist die Schauspielerei. Dabei übernehme ich gern die komischen Rollen, weil ich finde, dass es nichts Schöneres gibt auf der Welt, als andere Menschen zum Lachen zu bringen. Denn den, den man zum Lachen bringt, hat man auch zum Nachdenken gebracht. Lachen ohne Denken funktioniert nicht.

Manchmal, meistens am Sonntag, trage ich auch ein kleines Theaterstück vor oder irgendeinen anderen künstlerischen Beitrag im ICF (International Christian Fellowship) in Bern, einer protestantischen Glaubensgemeinschaft. Dabei geht es um viele Themen, um die es auch in diesem Buch geht: um das Leben, die Dinge zwischen Himmel und Erde, um Erklärliches und Unfassbares, um das Glück, um die Zukunft.

Zum meinem Glück gehört meine Familie. Ich habe wundervolle Eltern, die mich auf meinem Weg in einer Weise begleitet haben, die beispiellos ist. Dafür schon jetzt, ganz am Anfang, vielen Dank. (Mama, dein Gemüseauflauf duftet sensationell!)

Ich habe zwei Brüder, einer davon ist mein Zwilling Bruder, und eine Schwester. Unser Hund, ein zwei Jahre alter Appenzeller-Labrador-Mischling, heißt Tina.

Vielleicht stellen Sie sich die Frage, ob ich verheiratet oder Single bin. Das ist bei einem 29-Jährigen durchaus berechtigt. Nun ja, ich bin gerade ein bisschen verliebt.

Vermutlich ein bisschen sehr.

Sie weiß es nur noch nicht.

Dass ein paar meiner Gene eine entscheidende Marke haben – darüber weiß sie Bescheid. Jedoch ahnt sie wohl noch nicht, dass meine Hormone jede Menge bunter, aufgeregter Schmetterlinge in meinem Bauch aussetzen.

Das macht die Sache nicht unkomplizierter. Wobei ich glaube, dass ich in diesem Punkt schlauer bin, wenn ich dieses Buch zu Ende geschrieben habe. Vielleicht verrate ich Ihnen dann, wie es ausgegangen ist – je nachdem. In meinen Gedanken schwingt nämlich eine heimliche Widmung mit, die mich anspornt, diese Zeilen so persönlich wie möglich zu tippen.



Draußen, vor unserem Haus in Valbella in den Graubündner Bergen, zwischen dem Parpaner-Rothorn auf der einen und dem Piz Scalottas auf der anderen Seite des Hochtals, ziehen auf der Loipe ein paar Langläufer dahin. Würden sie immer weiter und weiter in diese Richtung Ski fahren, kämen sie irgendwann, vielleicht in einigen Stunden, jenseits des Lenzhorns nach Davos, wo gerade das Wirtschaftsforum vorbereitet wird. Ich bin auf 1.500 Metern Höhe in einer Hütte in den